

Paneda Fernández, Irene

**Article**

## Lehrers Brille: Ein spanisches Schulexperiment zeigt, dass eben nicht nur Leistung zählt

WZB-Mitteilungen: Quartalsheft für Sozialforschung

**Provided in Cooperation with:**

WZB Berlin Social Science Center

*Suggested Citation:* Paneda Fernández, Irene (2024) : Lehrers Brille: Ein spanisches Schulexperiment zeigt, dass eben nicht nur Leistung zählt, WZB-Mitteilungen: Quartalsheft für Sozialforschung, ISSN 2943-6613, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), Berlin, Iss. 185 (3/24), pp. 13-16

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/327932>

**Standard-Nutzungsbedingungen:**

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

**Terms of use:**

*Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.*

*You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.*

*If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.*



<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

# Lehrers Brille

## Ein spanisches Schulexperiment zeigt, dass eben nicht nur Leistung zählt

Alle Kinder sollen gleiche Chancen haben und durch Anstrengung und Leistung Erfolg erlangen. So das klassische Versprechen – doch viele Bildungseinrichtungen werden dem nicht gerecht. Auch weil Lehrerinnen und Lehrer, teils ohne es zu merken, Stereotype weitertragen, die zulasten von Jungen gehen, von Kindern mit Migrationshintergrund oder aus ökonomisch schlechtergestellten Elternhäusern. Erkenntnis könnte ein erster Schritt zur Besserung sein.

*Irene Pañeda Fernández*

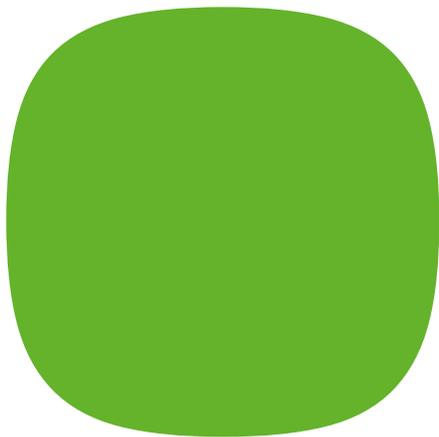
**B**ildung wird oft als der große Gleichmacher gepriesen, doch die anhaltenden Ungleichheiten lassen an diesem Versprechen zweifeln. In einer aktuellen Studie, die ich mit Forscher\*innen der Gemeinsamen Forschungsstelle der Europäischen Kommission und der Universität Sevilla verfasst habe, gehen wir diesen Ungleichheiten auf den Grund. In einem großen Experiment in Spanien haben wir untersucht, wie Bildungsergebnisse durch die Voreingenommenheit von Lehrer\*innen bei der Bewertung beeinflusst werden. Wir werfen einen kritischen Blick auf die – teils unbewussten – Vorurteile von Lehrkräften und darauf, wie diese ihre Benotungspraktiken und ihre Erwartungen an die Schüler\*innen beeinflussen. Wir beleuchten damit einen entscheidenden Aspekt der Bildungsungleichheit.

Immer noch werden Bildungserfolge durch den sozioökonomischen Status von Familien, das Geschlecht und den ethnischen Hintergrund von Kindern beeinflusst. Verschiedene Studien zeigen, dass Schülerinnen und Schüler tendenziell besser bewertet werden, wenn sie weiblich sind, aus Familien mit hohem sozioökonomischem Status, aus einheimischen Familien stammen oder über ein hohes kulturelles Kapital verfügen.

Der Einfluss der Familien bei der Erklärung von Leistungsunterschieden wurde also eingehend untersucht, wir wissen aber relativ wenig über die Rolle, die Lehrkräfte dabei spielen.

Wissenschaftler\*innen haben daher die Noten, die Kinder in Klassenarbeiten erhalten, mit denen verglichen, die sie in anonymisierten, standardisierten Prüfungen erhalten, etwa im Rahmen der PISA-Studie. Es ist jedoch schwierig sicherzustellen, dass die beobachteten Unterschiede auf die Voreingenommenheit der Lehrer und nicht auf andere unbeobachtete Faktoren zurückzuführen sind. So gibt es beispielsweise Grund zu der Annahme, dass die Motivation oder der Einsatz der Schüler\*innen bei nicht anonymen Prüfungen mit hohen Anforderungen anders ist als bei Prüfungen mit geringen Anforderungen (wie PISA). Etliche Experimente weisen methodische Mängel auf, zum Beispiel ist die Größe der Stichprobe sehr klein oder Verzerrungen aufgrund des sozialen Status der Schüler werden nicht klar von der ethnischen Herkunft getrennt.

Unsere Forschung umfasste eines der größten Experimente, die bisher zu diesem Thema durchgeführt wurden. Wir haben nach dem Zufallsprin-



**Irene Pañeda Fernández** ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im TRANSMIT-Projekt der Abteilung Migration, Integration, Transnationalisierung. Ihr besonderes Interesse gilt den Auswirkungen von Naturkatastrophen und Umverteilungspräferenzen. [irene.paneda@wzb.eu](mailto:irene.paneda@wzb.eu)

zip 20 spanische Universitäten ausgewählt, die einen Bachelor-Abschluss für das Lehramt anbieten, und 1.717 angehende Lehrerinnen und Lehrer rekrutiert. Dadurch, dass wir Personen ausgewählt haben, die sich noch in der Ausbildung befinden, können wir untersuchen, ob diese bereits Vorurteile zeigen, bevor sie überhaupt mit Schüler\*innen oder mit dem schulischen Kontext konfrontiert sind. Die Beantwortung dieser Frage ist wichtig, weil es wahrscheinlich ist, dass Lehrkräfte an Schulen gehen, deren sozioökonomische und organisatorische Merkmale mit den Vorurteilen übereinstimmen, die sie mitbringen. Bislang ist kaum erforscht, wie institutionelle Faktoren auf Schulebene und die Zusammensetzung von Klassen die Voreingenommenheit von Lehrkräften weiter verstärken oder auch abschwächen. Unsere Studie ist hier ein erster Schritt, sie kann Maßstäbe für weitere Untersuchungen setzen.

Für unser Experiment haben wir Profile von 128 Schülerinnen und Schülern erstellt, zu denen es jeweils eine Akte und einen Aufsatz gab. Die Schülerakte war so gestaltet, dass sie denjenigen ähnelte, mit denen Grundschullehrer\*innen in Spanien zu tun haben. In einem Vortest wurden die Aufsätze von aktuell im Schuldienst stehenden Lehrkräften gegengelesen, die bestätigten, dass diese so tatsächlich von Kindern in der sechsten Klasse hätten geschrieben werden können. Außerdem bestätigten die erfahrenen Lehrkräfte die Unterschiede im Niveau der Aufsätze, die in der schulischen Praxis also unterschiedliche Noten erzielen würden. Im Experiment wur-

den die Charakteristika der Schüler (also Geschlecht, eventueller Migrationshintergrund – einheimisch versus marokkanisch –, sozioökonomischer Hintergrund und kulturelles Kapital der Eltern) ebenso zufällig verteilt wie die objektivierbaren Kategorien ihrer Fähigkeiten (die Qualität des Aufsatzes, bei der letzten Bewertung nicht bestandene Fächer sowie Verhalten und Anstrengung im Unterricht). Die Statusmerkmale wurden in der Schülerakte angegeben, das kulturelle Kapital der Eltern wurde durch einen in den Aufsatz eingebetteten Hinweis signalisiert. In einem ansonsten identischen Text bezog sich der Aufsatz entweder darauf, dass der Schüler oder die Schülerin mit der Familie eine Reality-TV-Show gesehen hatte oder in ein Kunstmuseum gegangen war. Im Vortest mit im Dienst stehenden Lehrkräften identifizierten über 80 Prozent den Besuch eines Kunstmuseums mit intellektuellen, kulturellen Praktiken und Vorlieben, 60 Prozent assoziierten das Anschauen einer Reality-TV-Sendung mit popkulturellen Praktiken und Vorlieben. Dieses strenge experimentelle Design ermöglichte es uns, die Auswirkungen der oben genannten Merkmale auf das Handeln der Lehrkräfte in drei zentralen Bereichen des Schulbetriebs zu isolieren und zu analysieren: die Bewertung von Aufsätzen, Empfehlungen zur Notenvergabe und Erwartungen bezüglich einer akademischen Laufbahn.

Für unsere Hypothesen über die Voreingenommenheit von Lehrkräften stützten wir uns auf Theorien über die Bedeutung von Statusmerkmalen, über implizite Vorurteile sowie statistische Diskriminierung. Alle diese Perspektiven weisen eine negative Einstellung gegenüber Jungen, eth-

**„Kulturelle Diskriminierung entsteht, wenn Lehrkräfte kulturelle Signale belohnen, die nichts mit der konkreten Leistung zu tun haben“**

nischen Minderheiten und Schüler\*innen mit niedrigem sozialem Status aus. Die Theorie der statistischen Diskriminierung geht allerdings davon aus, dass Voreingenommenheit immer dann auftritt, wenn den Lehrkräften unvollkommene Informationen für ihre Bewertung zur Verfügung stehen – je mehr Informationen verfügbar sind,

desto weniger wahrscheinlich ist die Voreingenommenheit. Im Gegensatz dazu gehen die ersten beiden Theorien davon aus, dass Voreingenommenheit aufgrund zugeschriebener Merkmale unabhängig vom Informationsstand über eine bestimmte Person besteht. Für unsere Hypothese in Bezug auf das kulturelle Kapital stützten wir uns auf die klassische These von Pierre Bourdieu, die besagt, dass kulturelle Diskriminierung entsteht, indem Lehrkräfte kulturelle Signale belohnen, die nichts mit der konkreten Leistung zu tun haben. Sie interpretieren also Signale der Hochkultur wie Museumsbesuche oder die Vorliebe für klassische Musik als Hinweise auf akademische Brillanz, unabhängig von den tatsächlichen Fähigkeiten der Schüler\*innen. Obwohl diese Theorie schon früh sehr einflussreich war, gibt es keine direkten Belege dafür. Andere Wissenschaftler\*innen haben inzwischen die These formuliert, dass Kinder, die ein hohes kulturelles Kapital aufweisen, in der Schule einfach besser abschneiden – und zwar nicht wegen der Bewertung durch die Lehrer, sondern weil sich das höhere kulturelle Kapital in Fähigkeiten niederschlägt, die ihnen in der Schule helfen.

Unsere Ergebnisse zeigen, dass für die Bewertung durch Lehrkräfte objektive Leistungsmerk-

male zwar am wichtigsten sind, dass aber immer noch Vorurteile bei der Benotung und bei den Bildungserwartungen bestehen. In Übereinstimmung mit den Theorien der impliziten Voreingenommenheit und des kulturellen Kapitals stellten wir fest, dass die Lehrkräfte unabhängig von der objektiven Qualität der Aufsätze bessere Noten für Mädchen und für Schüler\*innen mit höherem kulturellem Kapital vergaben. Der Theorie der statistischen Diskriminierung entsprach, dass Lehrkräfte auch im Blick auf Bildungserwartungen voreingenommen sind – in diesem Bereich haben sie zwangsläufig weniger Informationen, da sie in die Zukunft extrapolieren müssen. Genauer gesagt fanden wir heraus, dass Lehrende unabhängig von objektiven Leistungen bzw. Verhalten und Motivation im Unterricht, wie sie in der Schülerakte angegeben sind, weniger erwarteten, wenn es um Jungen, Schüler\*innen mit Migrationshintergrund oder mit niedrigem sozialem Status ging. Besonders komplex ist das Bild im Blick auf die ethnische Herkunft. Lehrkräfte stuften Schüler\*innen mit Migrationshintergrund nämlich im Durchschnitt besser ein als Kinder aus einheimischen Familien, sie hatten aber geringere Bildungserwartungen an sie. Wie ist dieser vermeintliche Widerspruch zu erklären? Wir sehen darin einen Beleg für kompensations-

torische Diskriminierung: Eine solche Kompensation könnte dadurch zustande kommen, dass die Lehrkräfte generell den Eindruck haben, dass Marokkaner\*innen im Vergleich zur spanischstämmigen Mehrheit schlechtere Leistungen erbringen, da diese Gruppe zu den Minderheiten mit den schlechtesten Leistungen gehört. Außerdem sprechen etwa 80 Prozent der marokkanisch-stämmigen Schülerinnen und Schüler der zweiten Generation zu Hause nicht regelmäßig Spanisch. Daher könnten die Lehrkräfte sie als prinzipiell benachteiligte Minderheit mit sprachlichen Problemen wahrnehmen, diesen Nachteil aber durch eine Überbewertung ausgleichen.

Die Tatsache, dass Lehrkräfte geringere Erwartungen an Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund haben, lässt sich nicht damit erklären, dass Lehrkräfte möglicherweise an soziale Schichtungsprozesse denken: Analysen zeigen, dass Lehrkräfte weder bei Schülerinnen und Schülern mit Migrationshintergrund noch bei solchen aus sozial schwachen Familien davon ausgehen, dass sie während ihrer Ausbildung weniger elterliche Unterstützung erhalten. Solche Erwartungen scheinen auch nicht in der Realität verankert zu sein, da Studien belegen, dass Schüler\*innen mit Migrationshintergrund optimistischer im Blick auf ihre Bildungskarriere sind und ehrgeizigere Studienentscheidungen treffen als Gleichaltrige mit vergleichbaren schulischen Leistungen. Solche Fehleinschätzungen sind dennoch hartnäckig und sie sind nicht harmlos. Sie können zu selbsterfüllenden Prophezeiungen führen: Es be-

steht die Gefahr, dass Stereotype rationalisiert und zugeschriebene Statusungleichheiten im Namen der Effizienz legitimiert werden.

Die Relevanz unserer Ergebnisse ist hoch: Die von uns gefundenen Effekte entsprechen ungefähr der Hälfte dessen, was an Lernzuwächsen über ein Schuljahr gemessen werden kann, oder auch der Hälfte des Effekts groß angelegter Bildungsmaßnahmen oder von geschlechtsspezifischen Unterschieden. Die Auswirkungen von Vorurteilen bei Lehrkräften sind also nicht trivial; sie können reale Folgen für den Bildungsweg haben, insbesondere wenn Nachteile über mehrere Beurteilungen hinweg kumulieren. Schüler\*innen mit schlechteren Startchancen sorgen sich im Allgemeinen mehr vor sozialem Abstieg und empfinden Bildungserfolg als weniger wahrscheinlich. Daher können sie empfindlich auf verzerrte Signale in Lehrerbewertungen reagieren, was ihre Bildungserwartungen möglicherweise nach unten drückt.

Wir hoffen, dass unsere Ergebnisse einen Beitrag zur wissenschaftlichen und politischen Diskussion darüber leisten können, wie Bildungssysteme beschaffen sein sollten, die tatsächlich allen gleiche Chancen bieten, indem sie die Bedeutung der familiären Herkunft oder zugeschriebener Eigenschaften reduzieren. Es muss weiter nach Instrumenten gesucht werden, die der Voreingenommenheit von Lehrkräften entgegenwirken – in ihrer Ausbildung und in der Schulpraxis. ●

## Literatur

Bourdieu, Pierre: *Distinction: A Social Critique of the Judgement of Taste*. Cambridge, MA: Harvard University Press 1984.

Gil-Hernández, Carlos J./Pañeda-Fernández, Irene/Salazar, Leire/Castaño-Muñoz, Jonatan: *Teacher Bias in Assessments by Student Ascribed Status: A Factorial Experiment on Discrimination and Cultural Reproduction*. JRC Working Papers Series 136851. Seville: European Commission 2024.

Gortázar, Lucas/de Lafuente, David Martínez/Vega-Bayo, Ainhoa: „Comparing Teacher and External Assessments: Are Boys, Immigrants, and Poorer Students Undergraded?“ In: *Teaching and Teacher Education*, 2022, Jg. 115, 103725.

Jæger, Mads/Møllegaard, Stine: „Cultural Capital, Teacher Bias, and Educational Success: New Evidence from Monozygotic Twins“. In: *Social Science Research*, 2017, Jg. 65, S. 130-144.

Wang, Shengnan/Rubie-Davies, Christine M./Meissel, Kane: „A Systematic Review of the Teacher Expectation Literature over the Past 30 Years“. In: *Educational Research and Evaluation*, 2018, Jg. 24, H. 3-5, S. 124-179.